Kurt Münzer:
Das Mädchen im Glaskasten (1908)

# Kurt Münzer
# Das Mädchen im Glaskasten

Es war in dem warmen und bunten Herbst jenes Jahres, in dem mich mein Bild »Das Sonnenbad« berühmt gemacht hatte. Wenngleich das Licht, die Körper, der Raum so gut gemalt waren, wie in keinem meiner späteren Bilder, so muß ich doch zur Beschämung des Publikums gestehen, daß nicht diese künstlerischen Vorzüge den Weltruhm des Bildes geschaffen haben. Vielmehr hatte das Thema alle Menschen interessiert und angezogen. Auf einem großen, sandigen, kieferbestandenen Platz tummelte sich in praller Sonne ein Haufe nackter Männer. Fast brutal wirkte dieses mit nackten weißen, gelben und braunen Körpern angefüllte Wäldchen. Die Offiziere des Regiments, in dessen Reserve ich als Leutnant stehe, hatten mir mit großer Belustigung und befriedigter Eitelkeit dazu Modell gestanden. Und ihre kräftige unverhüllte Schönheit war es, die das Publikum der Hauptstadt und dann das aller Länder faszinierte. Es war herrlich und grauenvoll zugleich, wie diese klugen und nervösen oder modern und militärisch zugestutzten, kriegerischen Köpfe auf den reinen unverdorbenen, urwüchsigen Leibern saßen. Es war wie die Offenbarung einer schöneren und lebensfroheren Wirklichkeit hinter unserer Welt der Konvention und des Geistes.

Man hatte den Versuch gemacht, die Ausstellung des Bildes zu unterdrücken, hatte es aber nicht durchsetzen können, da die Frauen ins Spiel kamen. Sie belagerten das Gemälde, saßen stundenlang davor, bekamen hysterische Anfälle, knieten nieder, schrieen. Die Offiziere wurden mit Liebesbriefen, Liebesbitten, leidenschaftlichen Zärtlichkeiten überschüttet. Die Glut der Weiber fiel sogar über die jeweiligen Burschen her, und die Köchin konnte das *tête à tête* der Herrin mit einem gemeinen Husaren stören. Übrigens ist das Bild nach zwei Jahren verschwunden. Es wurde auf geheimnisvolle Weise durch Vermittelung eines kleinen Kunsthändlers von einem reichen Herrn angekauft. Ich vermute gern, daß es jetzt in dem verschwiegensten Raum des Hauses eines reichen Lüstlings hängt, der vor diesem heidnischen Bild nackter Männerschönheit geheime Kultübungen abhält. Ich sehe förmlich die starken Leiber, die schön wie Tiergewächse sind, durch die Dämmerung eines roten Zimmers gleißen und sich vor alten, geilen, perversen Augen beleben.

Ich also war in Mode und Ruf gekommen, Bestellungen jagten sich, und eines Tages fuhr ich in eine kleine, reiche mitteldeutsche Stadt, wo eine Reihe gelangweilter Industriellengattinnen porträtiert zu werden wünschte. Man empfing mich wie einen Fürsten. Feste, Tänze und Konzerte jagten mich von Nacht zu Nacht. Ich war plötzlich aus Armut und Dunkelheit ins Licht gehoben und wollte keinen Tropfen Genuß freiwillig verschütten.

Ich hatte ein Atelier mitten in der Stadt gefunden, in einem alten Hause an einem großen Platz; das Fenster ging nach Westen, und das Licht wechselte leicht. Aber ich hatte nichts besseres auftreiben können. Teppiche, Decken, Sessel und Lorbeerbäume in bronzenen Kübeln machten den Raum warm und geheimnisvoll. Es rauschte tagsüber die enge Treppe herauf und hinab von Seide und Spitzen, Samtmänteln und türkischen Shawls. Die Frauen kamen zu den Sitzungen; sie erfüllten das Atelier mit Flüstern und Liebesblicken, Anspielungen und Verheißungen. Sie trugen leichte Balltoiletten, zogen sich hinter einer spanischen Wand um. Ich hörte die Röcke fallen, die Taillen knirschen, ich sah einen nackten Arm nicht unabsichtlich über den Rand des Schirmes ragen; ich mußte einen letzten Haken schließen, das Schulterband höher rücken, das Haar ordnen, eine Blume im Brustausschnitt zurechtstecken. Nein, ich blieb nicht kalt. Ich fiel von Brust zu Brust, ich küßte blondes und braunes Haar, verwechselte die Namen, die Stelldicheins. Ein Rausch hatte die Frauen dieses entlegenen Städtchens erfaßt; sie hatten in der Hauptstadt mein berühmtes Bild gesehen. Nun, glaube ich, liebten sie in mir den Schöpfer dieser Männer, den *einen* Mann, der diese vielen anderen alle in sich trug und sich nach Belieben in jeden verwandeln konnte.

Aber bei all diesen Freuden fühlte ich mich innerlich leerer und leerer werden. Während ich malte, lachte, küßte, tanzte, verließ meine Seele den Körper und schwang sich über dieses Leben hinweg, sehnsuchtsvoll nach reineren Freuden und stillerer Zärtlichkeit suchend. Und eines Tages fand ich eine solche heimliche, friedvolle und innige Lust.

In der Hauptstraße der Stadt hing ein Glaskasten voller Photographien. Sie waren schlecht ausgeführt, seelenlos und voll Pose. Dennoch war es der beste und beliebteste Photograph des Ortes, und in seinem Glaskasten gab sich die ganze gute Gesellschaft der Stadt ein Rendezvous. Ich hatte gleichgültig über alle hinweggesehen. Aber in der untersten linken Ecke hing das Bild eines

Mädchens, eines Kindes, einer Frau — ich wußte es nicht. Das Gesicht war jung und verriet doch eine schmerzliche Reife, denn diese mörderische Linse hatte die Seele dieses Geschöpfes nicht töten können. Es war ein schmales Gesicht, das Haar mußte hellblond sein, leicht, dünn und fein. Die dunklen Augen waren groß, und eine Sehnsucht war darin — — Nicht die Sehnsucht der Jünglinge, die sich in Melancholie und Schmerzen kleidet. Es war eine brennende, ungestüme Sehnsucht, eine Sehnsucht, die wie eine ewige Flamme aus den Augen schlug, wie ein unermüdlicher Schrei auf den Lippen lag. War dieses Wesen ein Kind, zwölf Jahre alt, mit einer erwachenden Ahnung des Lebens; war es ein Mädchen von neunzehn, das Liebe suchte; war es eine Frau von fünfundzwanzig, die am Manne litt und sich nach reinerer Liebe sehnte? Alle Möglichkeiten lagen in diesem Antlitz.

Jeden meiner Wege ließ ich an diesem Glaskasten vorüberführen. Ich konnte nicht mehr vor ihm stehen bleiben, ohne daß es auffiel. Aber im Vorbeigehen riß ich dieses Geschöpf mit einem Blick an mich, ließ es fast verzweifelt zurück. Nur in den Nächten, wenn ich von Festen heimkehrte, von der Liebe, von einem Trinkgelage, blieb ich in der totenstillen Straße stehen, sah sie an, die mich nicht ansah, sprach mit ihr, dir mir nicht antwortete, liebte sie, die mich nicht wiederliebte. Ja, ich liebte sie ...

Ich wagte nie nach ihr zu fragen. Ich sah sie niemals auf der Straße, traf sie in keiner Gesellschaft. Sie mußte eine Fremde sein. Ich gab ihr einen Namen und nannte sie Inge, weil sie das Blond der Mädchen aus dem Norden hatte. Wenn ich eine andere umarmte, so schien sie entfernt, schemenhaft in einer dunklen Ecke zu stehen, und die Sehnsucht ihrer Augen richtete sich auf mich, erlosch in mir und wurde Trauer, Neid, Gram, daß ich die andere küßte. Sie kam in meine Träume, immer gekleidet in ein halblanges efeugrünes Gewand, die blonden Zöpfe hängend, blaß, lächelnd. Aber das Lächeln schien aus Schmerz und Trauer zu kommen.

Und eines Morgens, nach einer schlaflosen Nacht, die von dem Klang des Wortes Inge erfüllt war und von einer wunderlichen starken Sehnsucht, aus dem Taumel des augenblicklichen Lebens in den stillen Strom einer wahren Neigung zu gleiten, begann ich sie zu malen. Ich setzte sie in einen hohen Stuhl, dessen Lehne ihren Kopf überragte. Ihr Körper verlor sich in dem großen Möbel, erschien wie ein Vogel, der sich vor zugreifenden Händen zitternd in eine Ecke flüchtet. Und während ich sie halb aus Traum und

Sehnsucht heraus malte, meine blonde blasse Inge, fühlte ich, daß sie sechzehn Jahre alt war, daß sie Schmerzen litt, daß sie hustete und ihr der Atem fehlte. So mußte sie leben, wie ich sie in Ahnung malte. Ich stellte ihren roten Stuhl in eine südliche Landschaft hinein. Hinter ihm öffnete sich ein Garten mit Rosengebüschen und Zypressen, die sich zu einem blauen See hinabsenkten. Ich malte in aller Morgenfrühe an dem Bild, ehe die lüsternen, buhlerischen Frauen kamen, und versteckte es vor ihren unreinen Augen hinter einem Teppich an der Wand. So malte ich mich tief in Sehnsucht und Liebe hinein und sank immer mehr aus der Wirklichkeit in das Leben dieses holden Traumes hinab. An den anderen Bildern malte ich wie eine Maschine, seelenlos und gedankenfern. Meine Küsse wurden kalt, meine Umarmungen flüchtig. Ich strebte hinüber nach Reinheit und Unschuld.

An einem Nachmittag verließ mich früher als sonst mein Modell, die Gattin eines Fabrikanten. Ich stellte das heimliche Bild ans Fenster und enthüllte es. Es war fast vollendet — aber die Augen gelangen mir nicht. Ich konnte die Seele nicht hineinbannen. Ich fühlte Inges Herz in meinem schlagen, ihre Seele strebte aus der Ferne so heftig nach mir, daß ich immer draußen in der Welt das Dasein einer Liebe spürte — und dennoch vermochte ich nicht, mehr von den Augen zu malen als das matte glänzende Weiß, die große Pupille, die nackte Form der Lider. An diesem schönen Spätnachmittag fühlte ich mit Verzweiflung meine Ohnmacht. Ich griff zur Palette und schloß mit wenigen Pinselstrichen diese sehnsuchtsvollen Augen, ließ den Schatten der langen Wimpern auf die Wangen fallen. Und bald saß Inge als frühe Tote in dem hohen roten Stuhl. Ich starrte sie an, die ich aus Traum geschaffen. Ich hatte sie getötet! Bleich wie Schnee lag sie in dem roten Polster, sie regte sich nicht mehr, die Sehnsucht war geflohen, und Schatten bedeckte sie.

Ich warf die Palette hin und eilte aus dem Haus. Alltäglich um die Stunde zwischen Sonnenuntergang und Nacht ging ich einen stillen Weg aus der Stadt hinaus. Es war die Stunde, die im Frühling so silbern und langsam, im Sommer so blau und ohne Ende, im Herbst so bunt und rasch von Tag zu Nacht die Brücke schlägt. Ich ging immer dieselbe Straße durch das Städtchen, erreichte ein kleines Villenviertel und dann ein Birkenwäldchen, das der Herbst mit furchtsamem Gelb gefärbt hatte. Die letzte Villa war mir immer aufgefallen. Sie lag tief in einem Garten, in dem auf weiten

Rasenflächen einsame Lebensbäume stehen. Ihre Mauern waren weiß, die Fenster hoch und schmal. Das einzige Erdgeschoß zog sich breit hin, und immer war alles verschlossen. Die Fenster hatten ihre dunkelgrünen Laden vorgelegt. Der Rasen war verwildert, Stürme hatten die Bäume gebogen. Das hohe eiserne Gittertor war verschlossen. Seit lange schien das Haus unbewohnt. Nie kam ein Laut heraus, nie ein Menschenton, ein Hundegekläff. Auch die Vögel schienen in diesem Garten zu schweigen, der keine Blumen trug. Nur eine verlorene goldgelbe Kresse rankte sich um einen Stab des Gitters.

Ich liebte diesen stillen Ort der Einsamkeit und Trauer und stand immer ein wenig an dem verschlossenen Tor und dachte mir Inge auf diesen Wegen wandeln, im Fenster stehen und mit dem schmerzlichen Lächeln nach dem Prinzen ausschauen...

An diesem Abend war die Straße leer und still. Nur meine Schritte hallten. Ein Hund bellte weit entfernt. Aus dem Birkenwäldchen hervor tauchte ein Reiter. Die Sonne war schon hinter den Bäumen, und eine goldene Spur hatte sie am Rande der Wipfel zurückgelassen. Ein gelbes Blatt schwamm durch die unbewegte Luft, und ich hob die Hand, um es aufzufangen. Gerade stand ich vor dem verschlossenen Tor. In diesem Augenblick sprang es geräuschvoll vor mir auf.

Ohne Erstaunen trat ich in den Garten. An einem Fenster der weißen Villa waren die Laden zurückgeschlagen. Ein schwacher gelber Lichtschimmer drang heraus. Hinter den Scheiben stand ein Mädchen, oder war es ein Kind oder eine Frau — ich wußte es nicht. Aber plötzlich erkannte ich das Mädchen aus dem Glaskasten, das ich Inge genannt hatte, das ich malte, das ich liebte. Sie sah mit sehnsuchtsvollen Augen nach mir aus, und da ich nur langsam den Weg hinaufschritt, hob sie, ein wenig lächelnd, eine bleiche kleine Hand und winkte mir. Die Haustür öffnete sich vor mir, ich trat in einen dunklen Flur, die Tür fiel zu. Da öffnete sich eine andere, Inge stand darin, in einem halblangen efeugrünen Kleid und sagte noch leiser, als ich es jetzt in der Erinnerung selbst höre: »Komm herein. Ich warte ja so lange.«

Sie ging mir voran und schritt in ein zweites Zimmer. Ich sah ohne Verwunderung, daß dort eine breite Tür nach einer südlichen Landschaft sich öffnete. Eine Terrasse führte in einen Garten mit Rosengebüschen und Zypressen, die sich zu einem blauen See hinabsenkten. Braune Segel glitten langsam über ihn, jenseits

hoben sich aus blauem Dunst schneebedeckte Berge, deren Gipfel glühten. Die Sonne ging unter. Der Himmel war von einem Blau, das ich noch nicht kannte. An dieses Fenster setzte sich Inge in einen hohen roten Stuhl, dessen Lehne ihren Kopf überragte. Ihr Körper verlor sich in dem großen Möbel, erschien wie ein Vogel, der sich vor zugreifenden Händen zitternd in eine Ecke flüchtet. Die hellblonden Zöpfe hingen ihr über den Rücken. Die Sehnsucht ihrer Augen richtete sich auf mich und verlor sich in mir.

»Ich weiß mich der Zeit nicht mehr zu erinnern«, sagte das Mädchen, »in der ich Dich nicht liebte. Ich ahnte Dich, ich träumte Dich, Du warst mein Wunsch und mein Gebet. Nun habe ich Dich angezogen. Da bist Du.«

Sie drückte plötzlich ihre Hand an die Brust, und ein Hustenanfall schüttelte sie. Ich sah sie kalt und fremd an. Kalt und fremd — denn in dem Augenblick, wo sie zu sprechen begonnen hatte, fühlte ich, wie meine Liebe zusammenfiel. Ich habe oft später dieses eigentümliche Wesen an mir beobachtet. Ich sah etwa eines Tages eine schöne Frau an mir vorübergehen, es gab mir einen Schlag aufs Herz, ich liebte sie von diesem Tage an. Jahrelang trug ich diese Liebe mit mir, schmückte die Unbekannte mit allen Reizen und Verführungen — dann kam sie mir auf einem Fest entgegen, schöner als je in meinen Träumen, mit süßerer Stimme, als ich geglaubt hatte, mit leidenschaftlicherer Seele, als ich ahnen konnte. Auch sie hatte mich damals erblickt, auch sie hatte an mich gedacht, sie brachte mir Liebe, wenn nicht Leidenschaft zu. Aber als ich ihre Hand ergriff, verlor ich sie. Das Leben sah mich an, der Traum verlor sich in eine unerreichbare Tiefe. Ich hatte nichts anderes als meinen Gedanken geliebt, die Frau geliebt, die allein von mir lebte. Ihre von mir unabhängige Existenz war mir gleichgültig.

So geschah es mir mit Inge. In dem Augenblick, wo sie für mich lebendig wurde, starb sie für mich. Aber ich hatte Mitleid mit ihr. Ich trat an ihren Stuhl und sah auf sie hinab, damit sie nicht meine kalten, gleichgültigen Augen erblickte. Vor dem Fenster glänzte der See, und aus einer Barke kam ein Lied herüber, Bellinis traurige, von Schmerz zitternde Romanze »*Orombello! Ah! sciagurato!*«

Das Mädchen horchte auf, wirkliches Glück verklärte sie. »Nun siehst Du alles«, sagte sie, »hörst Du alles, was ich liebe. Sieh den See — Ich denke so oft an Mignon — Hier stand ihr Haus. — O,

ich habe Schmerzen. Glaubst Du, daß ich sterben muß? Nicht mehr, wenn Du da bist. Du bist gekommen. O Lieber, Geliebter, Einziger!« Sie sah zu mir empor. Wie rührend, wie grauenvoll war es, daß in diesem jungen, kleinen, sterbensblassen Gesicht die großen schwarzen Augen so wild brannten, flehten, jammerten. Sie hob die Arme auf. Ich fühlte und sah: sie lebte nur noch von Liebe und Sehnsucht. Ein Wunsch ließ sie nicht sterben, hielt ihre Seele auf in dem zerbrochenen Körper. Und mich wünschte sie! »Komm«, sagte sie flehend. »Umarme mich, küsse mich.«

Aber ich sah den Tod auf ihrer Stirn, und ich lebte! Ein Abgrund war zwischen uns, über dem unsere Arme sich nicht mehr erreichen konnten. Wir standen in getrennten Welten, und sie war mir fremd. Ich begriff sie nicht mehr. Ich lebte, und sie starb! Ich floh vor ihr, ich eilte zur Tür. Sie stand auf, schnell, heftig, schrie jammernd: »Konstantin! Konstantin! Bleib bei mir. Ich — ich — ich — —« Ich sah an der Tür zurück. Ich sah den südlichen Garten; die Zypressen schwankten im Wind, der sich erhob. Die braunen Segel glitten dem Ufer zu. Der letzte Gipfel glühte in der Abendsonne. Das Mädchen seufzte tief und fiel in den Stuhl zurück. Sie schloß die Augen. Der Schatten der langen Wimpern fiel auf die Wangen. Sie war tot und ich ihr Mörder. Ich verstand meine Seele nicht. »Inge«, sagte ich flehend, wiederholte es laut, schrie es, aber ohne Liebe, nur voll Angst und Traumbeklommenheit.

Ich stand vor dem verschlossenen Tor. Tief im Garten schimmerten die weißen Mauern der Villa. Die Fenster hatten ihre dunkelgrünen Laden vorgelegt. Kein Laut kam heraus, kein Menschenlaut, kein Hundegekläff. Die Straße war leer und still. Ein Hund bellte weit entfernt. Aus dem Birkenwäldchen hervor tauchte ein Reiter. Die Sonne war schon unter den Bäumen, und eine goldene Spur hatte sie am Rande der Wipfel zurückgelassen. Ein gelbes Blatt schwamm durch die unbewegte Luft, und ich hob die Hand, um es aufzufangen. Es war morsch und zerbröckelte zwischen meinen Fingern. In diesem Augenblick schlugen die Glocken der Stadt. Es war sieben Uhr.

Ich sah mich um. Der Reiter trabte vorbei; das Licht am Himmel erlosch zusehends. Ein warmer Hauch kam aus dem Birkenwäldchen. Ich kehrte um und ging nach Haus. Zeitungen lagen da. Es war der zehnte Oktober. Am Fenster stand das Bild des Mädchens aus dem Glaskasten. Hatte es mich so verfolgt? Hatte ich auf offener Straße von ihr geträumt? Lebte sie wirklich, liebte sie mich,

rief sie mich draußen in der Welt so inbrünstig an, daß ich es hörte? — Ich warf das Bild von der Staffelei hinab. Um zehn Uhr erwartete mich Frau Bianka. Ich war entschlossen, hinzugehen und Inges Bild aus meinem Herzen auszurotten. Was sollten mir Träume und Wahngebilde, die mich schwächten und schmerzten! In drei Wochen verließ ich die Stadt. Ich freute mich jetzt auf diese Stunde. Nein, ich liebte damals nicht, das Leben zu ergründen. Noch heute mein' ich: nur das ist schön, von dem wir wenig wissen. — — — —

Die drei Wochen vergingen; ich hatte mit halbem Glück versucht, in erhöhter Hingabe an das Leben meine Phantasien zu vergessen. Am Tage vor meiner Abreise ging ich den alten Weg zum Städtchen hinaus, durch das Villenviertel nach dem Birkenwäldchen. Stürme hatten die bunte Pracht zerrissen, ein dicker Blätterteppich raschelte unter meinen Füßen. Ich erreichte die weiße Villa in dem melancholischen verwüsteten Garten. Lärm scholl mir entgegen. Die Fenster standen auf, Gardinen und Sessel wurden geklopft. Und am Tor schaukelte im Wind ein großer Zettel: das Haus war sofort zu verkaufen. Als ich vorüberging, traten grade zwei Damen und ein Herr aus der Villa; die eine in einem lila Herbstkostüm mit dunkelrotem Filzhut und großer weißer Feder. Die andere Dame, eine blonde blasse Frau, die mir bekannt vorkam, und der große, aber gebeugte Herr gingen in tiefer Trauer. Sie traten aus dem Garten und kamen hinter mir her. In der stillen Luft hörte ich jedes Wort.

»Ja, ja«, sagte die lila Dame, »es ist ein unsäglicher Schmerz, sein einziges Kind zu verlieren. Und Sie wollen wirklich unsere Stadt verlassen?«

»Wir wollen bei ihrem Grabe bleiben«, sagte der Herr. »Wir haben ein kleines Haus in Gardone gekauft, dasselbe, in dem sie gestorben ist. Ich fasse es noch immer nicht.«

»Armer Vater!« rief die Lilafarbne innig. »Arme Mutter! Ich begreife alles. Die kleine süße Inge! Sie hatte ganz Ihr Gesicht, liebste Freundin. Nicht wahr, sie zählte erst sechzehn Jahre? Ich seh sie noch immer vor mir. Erst auf den Armen der Großmutter Ingeborg, dann auf dem Weg zur Schule und dann beim Ausbruch der Schwindsucht.«

»Sie starb so schwer«, sagte der Vater. Die Mutter ging ohne Wort neben ihnen. »Sie lag am liebsten am Fenster in einem hohen dunkelroten Stuhl. Sie starb in ihrem geliebten, halblangen,

efeugrünen Kleid. An einem klaren, warmen Herbstabend um sieben Uhr. Es war der zehnte Oktober.«

»Ja«, sagte die Dame, »wir lasen es voll Schmerz in der Zeitung.«

Mein Herz schlug vor Grauen so heftig, daß mein ganzer Körper zitterte. Nun wurde das Wunderbare wahr. Und plötzlich hörte ich die Stimme der Mutter, flüsternd, gebrochen, undeutlich.

»Sie sehnte sich nach jemandem«, sagte sie. »Sie sprach, ehe sie starb, zu einem Wesen, das wir nicht sahen. ›Ich warte ja so lange‹, sagte sie, ›ich weiß mich der Zeit nicht mehr zu erinnern, in der ich Dich nicht liebte. Du bist gekommen. O Geliebter! Einziger!‹ Aber der Unsichtbare schien sich von ihr zu entfernen. ›Komm‹, sagte sie flehend, ›umarme mich, küsse mich.‹ Ich glaube, es war das Leben, das bei ihr stand, das sie verließ, nach dem sie sich sehnte, das sie liebte und begehrte. Aber dann rief sie einen fremden Namen. ›Konstantin!‹ schrie sie. ›Konstantin! Bleib bei mir!‹ Sie streckte die Arme nach dem Entfliehenden aus, seufzte, fiel zurück und war tot.«

Die lila Dame war gerührt. Der Vater sagte: »Ja, sie sehnte sich nach jemandem, der nicht bei ihr war. Sie wollte nur noch leben. O, ihre Augen. Grade sang Giacomo auf dem See ihr Lieblingslied: ›*Orombello! Ah! sciagurato!*‹«

»Von Bellini«, sagte die Dame erhaben. »Ein sentimentaler Schmachtfetzen. Mein Sohn verachtet die italienische Musik. Er komponiert zurzeit an einer Musiktragödie im nachwagnerischen Stil. Es wird ein epochales Werk.«

Plötzlich schluchzte die Mutter laut auf. Ich fühlte ihre Blicke auf mir. Ich wußte nicht, wie ich ging. Wir waren in das Birkenwäldchen getreten. Der Wind wühlte in den Blättern.

»Man muß«, sagte die Dame, »man muß sein Leid mit Geduld tragen. Der Sinn des Lebens ist ja das Leiden. Je mehr man leidet, desto mehr ist man Mensch und nähert sich der göttlichen Existenz.«

Man hörte ihren Worten das verächtliche Lächeln des weltüberwindenden Philosophen an.

Ich konnte nicht anders: ich blieb stehen und ließ die drei an mir vorüber. Die Mutter sah mich an. Ihre Augen waren voll Grauen, als sähen sie ein Gespenst. Sie fühlte — kraft ihrer Liebe —, daß ihr Kind in seiner letzten Stunde bei mir gewesen war. Sie sah mich an, schwankte und stieß einen Seufzer aus. Ihr Mann fing sie schnell auf und führte sie wie ein Kind weiter.

Die lila Dame tröstete und redete ohne Aufhören.
»Ja«, sagte sie. Ihre weiße Feder winkte, nickte und schwankte. »Ja, und ihr Bild hängt noch immer in dem Photographie-Kasten unseres trefflichen Herrn Silbergleit. Ich sehe sie mir oft an. Auch ich habe mich jetzt abnehmen lassen, in einem weißen Ballkleid. Es wurde ein entzückendes Bild, so daß Herr Silbergleit um die Erlaubnis bat, es in dem Kasten ausstellen zu dürfen. Ich zögere noch, sie zu geben. Ich weiß nicht, ob nicht unehrerbietige Blicke — — Sie wissen, liebe Freundin — — Mein Sohn sagt immer: ›Weißt Du, Mama, Du siehst in dem weißen Kleid auf dem Bilde aus wie ein Schumannsches Adagio.‹ Obschon er sonst im allgemeinen Schumann nicht liebt. Er sagt, es wäre ein Damenmusiker, ein Salonkomponist. Ja, seine Musiktragödie allerdings — —«
Der lila Rock verschwand hinter den Bäumen. Ich kehrte um. Schon tauchten die Sterne auf, glitzernd und hell in der kühlen Luft. Weit und breit war schon das Schweigen der Nacht. Auf alle Fragen meines Herzens kam von nirgendher eine Antwort.
In dem weißen Haus waren ein paar Fenster erleuchtet. Ich ging schnell vorbei. Noch in derselben Nacht reiste ich ab. Das Vergessen wurde mir leicht gemacht. Denn auf dem Transport ging mir von meinen Bildern eines verloren. Es war Inges Porträt. So sah ich sie denn niemals wieder.